

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 20

Artikel: Zur Tragödie der Homoerotik
Autor: Hildebrand, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Licht
zur Freiheit!**Schweizerisches**Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4Erscheint am 5. und 20. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.560
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): $\frac{1}{4}$ jährl. Fr. 2.60, $\frac{1}{2}$ jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 inklusive Porto

Wandlung

von Leon Vandersee.

Und das bist du? — den ich so jung einst kannte,
 Der mich mit seiner Schönheit einst gebannt?
 Du, den ich jauchzend Götterliebbling nannte,
 Um dessen Haupt ich blüh'nde Kränze wand?

Der siegerfroh zu weißen Höhen strebte
 Mit seines Geistes kühnem Adlerflug?
 Den ich geliebt, für den ich einzig lebte —
 Du bist der Traum, den ich im Herzen trug?

Müd' wie ein Alter wankst du mir entgegen,
 Kein Strahl von einst in dem erloschnen Blick,
 Zum Fluch gewandelt all der reiche Segen —
 So ist das Leben — und du warst mein Glück!

Zur Tragödie der Homoerotik

Ein Vortrag gehalten von Kurt Hildebrand

Meine Damen und Herren! Wenn ich heute aus meiner Zurückgezogenheit hervortrete, um diesen Vortrag vor Ihnen zu halten, so geschieht es aus der Erkenntnis, daß man Verbesserung eines Zustandes nicht durch ein noch so intensives Wünschen erreicht, sondern nur durch ein tätiges Zugreifen, durch ein Sich-Rühren und durch den Kampf. Ich möchte, soweit es in diesem Rahmen und in der Kürze der Zeit möglich ist, einige Punkte berühren, die Ihnen die immer noch unmögliche Stellung der Homoeroten im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft vor Augen führen sollen.

Beginnen möchte ich damit, daß ich die, meiner Meinung nach zu wenig beachtete Frage aufwerfe, ob denn überhaupt in der bürgerlichen Gesellschaft ein tieferes Interesse an dem Schicksal der Homoeroten vorhanden ist. Ich muß es verneinen. —

Wir sehen bürgerliche Gesellschaft und Staat in einem Bündnis, wie es immer bestanden hat, seitdem sich Staaten bildeten, einem Bündnis des gegenseitigen Schutzes, um existieren zu können. Dazu schienen von jeher alle Mittel recht und geheiligt. Der Staat hat vor allen Dingen ein Interesse an der Zahl und infolgedessen an einer dauernden, möglichst zahlreichen Neuzeugung. Es ist ein Selbstschutz. Als logische Folge muß er also den Homoeroten von vornherein als höchst unwichtigen Außenseiter betrachten, da er in den seltensten Fällen für eine Weiterschaffung des Menschenmaterials in Betracht kommt. Aus dieser feindlichen Einstellung ist das Weiterbestehen des Strafparagrafen vor allen Dingen zu erklären. An und für sich ist es ja eine barbarische Ungeheuerlichkeit, Menschen verbieten zu wollen, die Angelegenheit

ihres Körpers als ihre eigene zu betrachten. Niemand auf der Welt wird durch das geschlechtliche Beisammensein zweier erwachsener Homoeroten geschädigt. Jährlich aber werden Tausende junger Mädchen ins Unglück gestürzt, es werden arme, elternlose Kinder in die Welt gesetzt, die in einer Hölle aufwachsen und besser nicht lebten; aber darum kümmert sich niemand.

Da nun der Staat dem Homoeroten verbietet, was jedes Tier als sein Recht genießt, das freie Ausleben seines stärksten Triebes, so entstaatet er ihn eigentlich; denn warum soll jemand für eine Institution Interesse und Liebe haben, die ihm Strafe androht, wenn er seinen tiefsten Gefühlen und berechtigten Bedürfnissen folgt, wenn sie ihn seelisch und körperlich zu Grunde richten will? Es wäre also eine rein logische Folge, wenn sich die Homoeroten als vaterlandslos betrachten, da sie sich nicht nur nicht in ihrer menschlichen Freiheit geschützt sehen, sondern sogar bedroht! — Wenn man wirklich ganz erfaßt, was einem großen Bestandteil der menschlichen Gesellschaft angetan wird an Unterdrückung und Unverständnis, möchte man an aller Menschlichkeit, allem Fortschritt verzweifeln. — Seien wir uns darüber klar: Trotzdem viel erreicht wurde, unsere Stellung ist immer noch beschämend und menschenunwürdig. Die Tragik liegt eben darin, daß der sogenannte „Normale“ sich nur in den seltensten Fällen, meistens nur in einem sachlichen oder unsachlichen Interesse an der Abnormalität, um die Homoerotik kümmern wird, nicht, weil die Frage um gesunde Existenz Tausender zu brennend, zu aktuell geworden ist, um daran noch vorübergehen zu können.

Leugnen wir es nicht, wir leiden unter der Aechtung der bürgerlichen Gesellschaft, trotz allen scheinbaren Mutes; es ist gar nicht anders möglich, weil alle Räder ineinandergreifen und wir nicht ohne die andern existieren können, und von Kindheit an unter ihnen leben müssen. Sie werden vielleicht einwenden, daß es nicht mehr so schlimm sei, daß man in einer Stadt ziemlich weitgehende Freiheit genieße; gewiß, aber die Tatsache der bürgerlichen Rechtlosigkeit bleibt bestehen; und wenn wir uns auch über die Unreife und Unkultur des Standpunktes hinwegsetzen, es bleibt der giftige Stachel der Ungerechtigkeit. Und lassen Sie uns immer wieder an Tausende unserer armen Brüder in kleinen Städten und Dörfern denken. Sie werden genau so wie ich von erschütternden Tragödien und Kämpfen wissen, von Angst um Ruf und Stellung an Orten, wo die Liebe zum gleichen Geschlecht noch als eine Ausgeburt des Satans angesehen wird; bis so ein armer Mensch, gepeinigt, gejagt und verfolgt, schließlich nichts anderes mehr weiß, als sein entsetzliches Dasein fortzuwerfen.

Ich möchte nun zu der Frage kommen: Was stellt sich der Bürger überhaupt unter der Homoerotik vor? Wie in allem, was sich von der Norm abkehrt, stellt sich der Bürger etwas, zu mindest gesagt, Unnatürliches, Verderbtes, moralisch Minderwertiges oder Krankhaftes vor. — Trotz aller Aufklärung scheint mir ein wirkliches Verständnis der Bürger für unsere Art vorläufig sehr wenig wahrscheinlich. Eingeengt und eingeschränkt, im Sinne einer rein egoistischen Staatserhaltung, sehen sie in den Invertierten nur Schädlinge am Körper der herrschenden Gesellschaft und verschließen sich in eine blinde Unduldsamkeit. Die gewisse Toleranz in manchen Kreisen der Großstadt darf uns nicht blenden und täuschen; es ist mehr eine Gleichgültigkeit und hat mit einem wirklichen Verständnis gar nichts zu tun. Ebensowenig darf uns das häufige mitleidvolle Verständnis der Frauen beirren. Auch dieses hat mit einem objektiven Verstehen nichts zu tun und kann unsere Stellung im Staat nicht verbessern. Denn wir wollen keine Mitleidsgeste, keine Duldung, wie man einen Schaden erduldet, weil er nicht zu ändern ist, sondern Anerkennung und Gleichberechtigung unserer naturgewollten, anderen Art.

Ist es möglich, das zu erreichen? — Ich sage: Ja, es ist möglich, wenn wir in uns selbst die Kraft suchen und finden. Vor allen Dingen müssen wir uns darüber klar sein, daß wir einen schweren und dauernden Kampf zu kämpfen haben gegen eine Welt voll Unverständnis und Verachtung, nicht gegen einen äußeren Feind — das gilt ja im Staat immer noch als eine heilige Handlung — sondern gegen Menschen gleichen Vaterlandes, gleichen Blutes, gleicher Rasse, was viel grausamer ist; denn wir können auf keine Hilfe von der anderen Seite rechnen. Es ist ein Kampf, in dem wir nicht locker lassen dürfen, überzeugt vom Recht unserer Freiheit, überzeugt von unserem Wert, überzeugt, ebensogut wie die anderen eine positive Kraft im Staate darstellen zu können; eine Kraft, aus der zu allen Zeiten und unter allen Völkern die besten Geister hervorgegangen sind.

In unseren Reihen haben sich leider noch viele beste und kluge Köpfe versteckt und nicht den Mut gehabt, sich zu bekennen. Warum? Aus Angst. Die Angst ist der hemmende Faktor. In welcher Stellung

kann es auch heute trotz Umwälzung und Revolution ein Mensch wagen, unumwunden von seiner Veranlagung zu sprechen? Lehrer, Pastoren, Aerzte, Rechtsanwälte zum Beispiel, sie alle werden sich, wenn sie nicht gerade einen außergewöhnlichen persönlichen Mut besitzen, hüten, Bekenner zu sein, solange immer noch eine gesellschaftliche Aechtung möglich ist und man die Inversion als ein Laster betrachtet.

Immer wieder betone ich, Kampf sei unsere Lösung: Kampf gegen Dummheit und Ungerechtigkeit, Die Natur oder der Schöpfer, wie Sie es nennen wollen, schaffen keine Widernatürlichkeiten an sich. Und damit kommen wir mehr und mehr zu der wichtigsten Frage des Phänomens der Liebe zum gleichen Geschlecht.

Ist sie angeboren? Ich bejahe es. Die Wissenschaft ist sich aber immer noch nicht einig darüber. Nun will das nicht viel sagen. Ueber wie viele Dinge lachen wir heute, die noch vor wenigen Jahren heilig schienen, und gerade die ganze Schulmedizin scheint, wenn nicht alle Zeichen trügen, trotz aller fanatischen Abwehr, vor einer ungeheuren Umwälzung zu stehen. Aber noch immer wurzelt in den Köpfen der klügsten Aerzte und Analytiker die Ansicht, die Homoerotik sei etwas Erworbenes, und es ist noch immer üblich, die Homoeroten heilen zu wollen, sei es durch Analyse oder durch Suggestion. Nun, ich habe mich seit Jahren für diese Dinge interessiert, selbst einige Analysen durchgemacht, kenne unendliche Behandlungsfälle; ich habe noch nie von einer dauernden Heilung erfahren.

(Schluß folgt)

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

¹ Die Geschichte von Fedor und Felix liegt nun schon zehn Jahre zurück. Obwohl die Friedensverträge unterschrieben waren, hatte der Krieg dennoch nicht seine Macht endgültig verloren. Der Uebermut der Sieger wurde sein neuer Bundesgenosse, aus der Not der Unterlegenen schöpfte er neue Kraft. Durch übertriebene Forderungen und verzweifelte Gegenwehr erwuchs mit jedem neuen Tage die Gefahr, daß der junge krankhafte Frieden an dem schier unüberwindlichen Menschenhaß zugrunde gehen würde.

Immer wieder flammten hier und da an den Grenzen neue Kriegsfeuer auf, wuchsen kleine Plänkelleien zu regelrechten Schlachten aus und vernichteten weiterhin die Blüte der Länder, der Jugend.

Daß der Schauplatz dieser Erzählung davor bewahrt blieb, erzählt die Geschichte der Freundschaft zwischen Fedor und Felix. Vielleicht wird sie dem Leser recht unwahrscheinlich klingen, doch was kann unwahrscheinlicher und romantischer sein als die Wirklichkeit?

Und darum möchte ich die Geschichte erzählen. —

Unter dem wolkenlosen Blau des Himmels dehnte sich das mit Früchten und Blumen gesegnete Herbstland. Der Atem der Erde glaste und flimmerte zur stillen Mittagsstunde im Sonnenlicht. Kein Windhauch spielte mit den Gräsern und Blättern, nur ab und zu

Artgenossen! Abonnieren das „Freundschafts-Banner“!